

Elektronische Medien aus pädagogischer Sicht

Medienökologie statt Medienhype

Der Umgang mit Computer und Internet gilt heute als Schlüsselqualifikation, um am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und einen Beruf ausüben zu können. Etwas unter geht dabei heute die simple Tatsache, dass es noch weitere Schlüsselqualifikationen gibt, die nicht nur genauso wichtig, sondern Voraussetzung für einen kompetenten Umgang mit den elektronischen Medien sind.

von Uwe Buermann

Zu den Schlüsselqualifikationen zählen heute Sprachkompetenz, Schreib- und Lesekompetenz, Rechenkompetenz, Sozialkompetenz und Medienkompetenz. Allerdings sind diese keinesfalls gleichwertig – weder in Bezug auf ihre gesellschaftliche Relevanz noch in Bezug auf die Reihenfolge, in der sie sich erwerben lassen. Die Frage, wann welche Schlüsselqualifikation sinnvoll erworben wer-

den kann, hat zum einen damit zu tun, dass einige sich aus anderen heraus ergeben, zum anderen mit der natürlichen menschlichen Entwicklung. Nur wenn beide Faktoren

Eigenwahrnehmung des älteren Kindes und späteren Erwachsenen fehlen. Auch die Sprachentwicklung und damit die generelle Fähigkeit, differenziert mit der Umwelt kom-

Die Aussage „Medienkompetenz beginnt mit Medienabstinenz“ ist nicht nur eine provokante These, sondern sollte zum Leitbild werden.

berücksichtigt werden, lassen sich die entsprechenden Fähigkeiten voll und ganz ausbilden. Diese Tatsache wurde in der jüngeren Vergangenheit leider zunehmend ignoriert. So beklagen sich denn heute schon immer mehr Vertreter der Wirtschaft darüber, dass bei den Schulabgängern grundlegende Schlüsselqualifikationen nicht mehr ausreichend ausgebildet sind.

Wenn wir auf die kindliche Entwicklung schauen, können wir deutlich erkennen, dass das Kind sich erst langsam zu einem Sozialwesen entwickelt. Der Säugling und auch noch das Kleinkind sind demnach nicht wirklich sozialkompetent, können es auch gar nicht sein, da ihnen die differenzierte Fremd- und

munizieren zu können, vollziehen sich schrittweise.

Die Lese- und Schreibkompetenz sind eine Grundvoraussetzung für den Umgang mit dem Internet, daran wird sich nichts ändern. Natürlich kann man den Kindern Lesen und Schreiben direkt am Computer beibringen, was an einigen Modellschulen auch betrieben wurde, aber dieser Ansatz ist höchst fragwürdig. Das Schreiben mit der Hand ist ein höchst komplexer Vorgang, bei dem nicht nur die Schriftzeichen als abstrakte Symbole für die gesprochenen Laute angeeignet werden, sondern die Motorik und übergeordnete Koordinationsfähigkeiten intensiv geschult werden. Im Vergleich dazu ist das Schreiben auf

der Tastatur abstrakter, da die ausgeübte Bewegung für jeden Buchstaben quasi gleich ist und deswegen mit Blick auf die Motorik wenig förderlich.

Die Hirnforschung belegt, dass sich das Gehirn in der Kindheit und Jugend umso reichhaltiger

Wir müssen also unbedingt die Reihenfolge beachten und die gesellschaftliche Relevanz. Lesen und schreiben können sind in unserer Gesellschaft unabdingbare Fähigkeiten, da die Schriftkultur in allen Lebensbereichen tief verankert ist. Analphabeten sind demnach tat-

Die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung zwingt zu schnellen Antworten, worunter allzu häufig die Qualität der Botschaften leidet.

entwickelt, je mehr Sinnesbereiche im Lernprozess gleichzeitig angesprochen werden. Da die elektronischen Medien immer nur einen begrenzten Teil der Sinne ansprechen, sollten sie zu Lernzwecken in der Kindheit, wenn überhaupt, nur sehr dosiert eingesetzt werden. Die Aussage „Medienkompetenz beginnt mit Medienabstinenz“ ist nicht nur als provokante These zu sehen, sondern sollte zum Leitbild erhoben werden.

Wer einen umfangreichen Wortschatz besitzt, lesen und leserlich schreiben kann, wird sich auch schnell den Zugang zu den elektronischen Kommunikationsmedien erschließen können. Umgekehrt gilt diese Aussage nicht, denn

sächlich durchweg benachteiligt, fallen aus unserer Gesellschaft heraus und sind permanent auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen. Im Berufsleben sind heute gewisse Grundkenntnisse im Umgang mit dem Computer und den damit verbundenen Kommunikationsmedien wichtig – ähnlich wie der Besitz eines Führerscheins. Allerdings gilt dies bei Weitem nicht für alle Berufe.

Wer keinen Führerschein besitzt, ist in seiner Mobilität eingeschränkt, kann aber das öffentliche Verkehrssystem nutzen und fällt deswegen nicht wie der Analphabet aus der Gesellschaft heraus. Gleiches gilt für die Nutzung der Kommunikationsmedien: Wer kein

Nachrichten werden immer oberflächlicher und die Kommunikation wird zum Selbstzweck.

Kinder, die mehr oder weniger von Anfang an nur mit der Tastatur oder dem entsprechenden Ersatz bei den Handys arbeiten, werden im späteren Leben keine leserliche Handschrift mehr entwickeln und damit in der Bandbreite ihrer Kommunikationsmöglichkeiten eingeschränkt bleiben.

Handy und keinen Computer besitzt, kann zwar keine SMS und keine E-Mail bekommen, aber mit persönlichen Gesprächen, Briefen und Telefonaten trotzdem am gesellschaftlichen und beruflichen Leben teilnehmen. Die Frage ist nicht, ob er sich dabei ausgrenzt, sondern inwieweit er ausgegrenzt wird.

BUCHTIPPS

Uwe Buermann
Aufrecht durch die Medien

Chancen und Gefahren des Informationszeitalters und die neuen Aufgaben der Pädagogik Flensburger Hefte, 2007 224 Seiten, 18,00 Euro 978-3-935679-38-1



Manfred Spitzer
Digitale Demenz

Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen Droemer, August 2012 368 Seiten, 19,99 Euro 978-3-426-27603-7



Christoph Möller (Hrsg.)
Internet- und Computersucht

Ein Praxishandbuch für Therapeuten, Pädagogen und Eltern Kohlhammer, 2011 282 Seiten, 32,00 Euro 978-3-17-021874-1



Manfred Spitzer
Vorsicht Bildschirm!

Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft dtv, 2006 320 Seiten, 9,90 Euro 978-3-423-34327-5



Information ist noch kein Wissen

Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt immer deutlicher, dass das Informationszeitalter nicht nur eine positive Entwicklung mit sich



Foto: Brigitte Heinen/pixelnode

bringt. Die Sorge der Kommunikationsmedienbegeisterten, dass alle, die nicht an den Neuen Medien teilhaben können oder wollen, in ein soziales Abseits geraten, ist sehr kritisch zu betrachten. Jeder, der die Neuen Medien nutzt, muss sich Tag für Tag in der Informationsflut behaupten, und so manch einer geht darin unter. Die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung zwingt zu schnellen Antworten, worunter nur allzu häufig die Qualität der Botschaften leidet. Nachrichten werden immer oberflächlicher und die

kommen. Genau diese Fähigkeit ist gefährdet, wenn vor der Informationsflut kapituliert wird, wenn die einzelnen Informationen nur noch sortiert und abgespeichert, aber nicht mehr sinnhaft verknüpft werden.

„Entschleunigung“ ist ein in diesem Zusammenhang mittlerweile häufig genutztes Wort. Statt sofort zu reagieren, sollte sich der Einzelne die Zeit nehmen, die er braucht, um das Gehörte oder Gelesene geistig aufzunehmen und zu verarbeiten. Je nach Thema und Situation kann diese Zeitspanne ein paar Se-

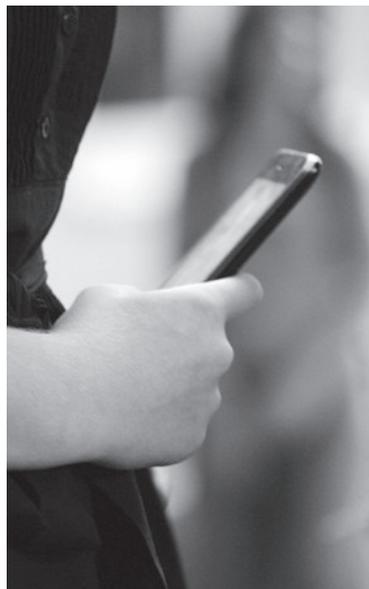


Foto: Günter Havlena / pixelio.de

Eine Informationsgesellschaft ist noch lange keine Wissensgesellschaft.

Kommunikation dient nicht mehr dem Austausch von Gedanken und Empfindungen, nicht mehr der Begegnung zwischen den Menschen, sondern wird zum Selbstzweck.

Eine Informationsgesellschaft ist noch lange keine Wissensgesellschaft. Eine einzelne Information hat noch keinen Wert, erst die sinnhafte und sachlich richtige Verknüpfung von mindestens zwei Informationen führt zu Wissen und Erkenntnis. Diesen Prozess muss jeder Mensch für sich alleine schaffen. Dies ist das große Manko aller Medien und aller Erziehungsmethoden. Wir können kein Wissen vermitteln, sondern nur den Wissenserwerb anregen und vorbildhaft zeigen, wie sich einzelne Informationen sinnvoll zu Wissen zusammenfügen lassen. Nur wer in der Lage ist, einzelne Informationen durch eigene Denkleistungen zu Wissen umzuwandeln, ist lern- und entwicklungsfähig, wird nicht nur altes Wissen rezipieren und tradieren, sondern aus eigener Kraft zu neuen Erkenntnissen und Ideen

kunden, Minuten oder Tage dauern. Hierfür braucht es Freiräume und Freizeiten. Wichtig ist dies vor allem bei allen zwischenmenschlichen Fragen. Ein Psychotherapeut z.B. muss sich voll und ganz auf sein Gegenüber einlassen und konzentriert zuhören und beobachten. Es ist unvorstellbar, dass er nebenbei E-Mails oder SMS liest oder schreibt. Zudem muss er anschließend das Gespräch nachklingen lassen, um zu einer wirklich fundierten Analyse kommen zu können. Gleiches gilt für viele andere Bereiche.

Hätten die Verfasser der Menschenrechte gewusst, welche Entwicklung die elektronischen Kommunikationsmedien nehmen würden, hätten sie sicherlich ein „Unveräußerliches Recht auf Unerreichbarkeit“ in ihre Liste aufgenommen.

Inhalt, Bedeutung und Form

Betrachtet man Kommunikation als reinen Austausch von Informationen, ist der jeweils gewählte Weg beliebig und es bietet sich an, den jeweils schnellsten zu nutzen.

Wie wir aber aus unserer Lebenserfahrung wissen, gibt es neben der informellen Ebene auch noch eine meist tiefere menschliche. Nur wer diese berücksichtigt, wird die jeweils angemessene Form für die Übermittlung von Informationen finden. Zum Glück sind wir uns noch alle einig, dass die Mitteilung über den Tod eines nahen Angehörigen vonseiten der Ärzte oder Polizei mündlich, aber sicherlich nicht per E-Mail oder SMS erfolgen darf. Letzteres würden wir als pietätlos empfinden.

In anderen Bereichen haben wir in den letzten Jahren eine schleichende Veränderung zu verzeichnen, die sich bei genauerem Nachdenken nicht als Fortschritt betrachten lässt. Der Satz „Ich liebe dich“ hat je nach Übermittlungsweg eine andere Bedeutung und damit Wertigkeit. Schon im direkten Gespräch kommt es auf die Position im Gespräch und die Intonation an, ein handschriftlicher Liebesbrief hat eine andere Wirkung als ein maschinengeschriebener, eine E-Mail

oder eine SMS – vor allem wenn in der SMS daraus eine Abkürzung wie „hdl“ („hab dich lieb“) wird.

Jugendliche und junge Erwachsene, die aufgrund zu früher und übermäßiger Nutzung elektronischer Kommunikationsmedien keine leserliche Handschrift mehr besitzen, können natürlich keinen handschriftlichen Liebesbrief verfassen – auch wenn sie wissen, dass dies eigentlich die angemessenere Form wäre. So manche gesellschaftliche Wandlung in diesem Bereich hat weniger mit einem Wertewandel zu tun, sondern mehr mit dem Verlust klassischer Fähigkeiten.

Kommunikation und soziale Isolation

Kommunikation ist die Grundlage für eine soziale Bindung und damit auch für Sozialkompetenz. Jemand, der nicht oder nur eingeschränkt kommunizieren kann, rutscht ins gesellschaftliche Abseits und damit in die soziale Isolation. Aber umgekehrt bedeutet der Umstand, dass man kommunizieren kann, noch lange nicht, dass man sozial und gesellschaftlich angebunden ist. Entscheidend dafür ist die Be-

in Wirklichkeit ist, wird zwar vielleicht den Arbeitsplatz bekommen, aber dann auch wieder schnell verlieren. Und jemand, der viel zu sagen hat, aber nicht bereit ist, sich

Manche gesellschaftliche Wandlung hat weniger mit einem Wertewandel zu tun, sondern mehr mit dem Verlust klassischer Fähigkeiten.

auf andere einzulassen, wird zwar viel publizieren, aber nicht kommunizieren, was dann zur sozialen Isolation führt.

Wir erleben heute, dass immer mehr Menschen als computersüchtig einzustufen sind. Viele davon sind letztlich auch kommunikationssüchtig – in einem krankhaften Sinn. In Spielen oder sogenannten „Sozialforen“ wie „Facebook“ konstruieren sie ein „Alter Ego“, das mit ihrer realen Persönlichkeit nur sehr wenig zu tun hat. Oft können diese Menschen nur noch in den virtuellen Zusammenhängen kommunizieren und rutschen im realen Leben immer mehr in eine soziale Isolation ab. Da ihr „Alter Ego“ weitab von ihrer wirklichen

dass Menschen durch die elektronischen Kommunikationsmedien in eine soziale Isolation geraten, aus der sie ohne Hilfe nicht wieder herauskommen. Solange nicht er-

kannt wird, dass Medienkompetenz auf den anderen Schlüsselqualifikationen aufbaut und deswegen in der Erziehung auch an letzter Stelle stehen muss, werden wir in Zukunft mehr Psychotherapeuten brauchen, die Betroffenen helfen, sich wieder in der realen Gesellschaft zu integrieren. Statt krampfhaft zu versuchen, die neuen Kommunikationsmedien in allen Bereichen zu etablieren, sollten wir die sachliche Frage stellen, in welchem Zusammenhang, zu welcher Zeit und in welchem Umfang deren Nutzung überhaupt sinnvoll ist, und somit den Zugang zu einer echten Medienökologie finden. ■

Statt sofort zu reagieren, sollte sich der Einzelne Zeit nehmen, um das Gelesene geistig aufzunehmen und zu verarbeiten.

reitschaft und Fähigkeit, sich auf sein Gegenüber einzulassen, seine Gedanken und Gefühle ernst zu nehmen und sich selber zu öffnen. Dabei kommt eine echte dauerhafte soziale Bindung nur dann zustande, wenn sich alle Beteiligten authentisch verhalten.

Dies gilt auch im Berufsleben. Jemand, der sich bei der Bewerbung völlig anders darstellt, als er

Persönlichkeit ist, können sie nur über elektronische Medien mit ihren „Freunden“ kommunizieren. Eine reale Begegnung und häufig sogar ein Austausch per Telefon sind unmöglich.

Neben der Gefahr, dass Menschen ins soziale Abseits geraten, weil sie keinen Internetzugang haben und nicht per E-Mail und SMS erreichbar sind, gibt es die Gefahr,

Uwe Buermann,
Jahrgang 1968, war
Lehrer für Com-
puterkunde und ist
heute als Wissen-
schaftlicher Mitar-
beiter am „Institut



für Pädagogik, Sinnes- und Medienökologie“ (IPSUM) tätig. Seit 1996 hält er Vorträge über das Thema „Sucht“ mit den Schwerpunkten „Mediensucht“ und „Erziehung zur Medienkompetenz“. Als Autor veröffentlichte er zahlreiche Artikel und Bücher, zuletzt „Aufrecht durch die Medien“ im Flensburger Heft Verlag.